

Nun mußte, um diese Farce zu vollenden, der „freiwillige“ Übertritt des Volkes nur noch öffentlich demonstriert werden. Das organisierte die kommunistische Partei zum 21. Oktober, dem 250. Jahrestag des Kongresses in Alba Julia, in großem Stile. Die Bevölkerung der Umgebung wurde auf Lastwagen in die Stadt befördert, es gab Freifahrten für jeden, der teilnehmen wollte. Kommunistische Blätter sprachen von Tausenden „begeisterter“ Demonstranten. Vor dieser Versammlung wurde eine Resolution verlesen, die den Abbruch der Beziehungen zum Vatikan und die Rückkehr zur orthodoxen Kirche verkündete. Patriarch Justinian, von einer Abordnung der Versammlung um Übernahme des Präsidiums gebeten, erklärte nunmehr auf Grund dieses Volksbeschlusses und des vorangegangenen Kongresses in Cluj die Union von 1698 für null und nichtig.

Damit sah sich die Regierung am Ziel ihrer Wünsche. Die Proteste des päpstlichen Nuntius in Bukarest sowie der katholischen Bischöfe beider Riten fruchteten natürlich nichts. Am 1. Dezember erklärte ein Dekret der rumänischen Nationalversammlung die Organisationen der ehemals unierten Kirche für aufgelöst und stellte ihren gesamten Besitz dem Staat zur Verfügung.

Aber die Verfolgungen gingen unaufhörlich weiter. Alle 6 unierten Bischöfe wurden verhaftet, die Gottesdienste nach uniertem Ritus verboten, die Kirchen geschlossen oder den Orthodoxen übergeben. Aber insgeheim wurde in Privathäusern Gottesdienst gehalten. Die unierten Laien begriffen den Ernst der Lage und halfen ihren schwer verfolgten Priestern, wo sie konnten. Die Regierung mußte vielfach Polizei und Truppen einsetzen, um ihre Maßnahmen durchzuführen. In orthodoxen Kreisen selbst herrschte eine starke Stimmung gegen die Wiedervereinigung und die dabei angewandten gewissenlosen Methoden. Viele Priester — die Zahl 76 wird genannt — weigerten sich, die unierten Kirchen zu übernehmen und zogen es vor, sich verhaften zu lassen. Offener Wider-

stand freilich wurde von der orthodoxen Kirche im ganzen nicht gewagt.

Auf die Dauer konnte ein Teil der unierten Priesterschaft und der Gläubigen dem Druck der Regierung nicht widerstehen, wenn sie ihre Familien nicht dem sicheren Ruin aussetzen wollten. Die Priesterehe ist im christlichen Osten ja völlig legitim, und 90% der unierten Priester Rumäniens sind verheiratet und haben in der Regel große Familien. Man muß sich klarmachen, wie verzweifelt die Lage für diese Priester war. Die Regierung gab bekannt, daß die übergetretenen Priester in ihren Gemeinden und Ämtern verbleiben dürften und dieselben Rechte genießen würden wie die orthodoxen. Daraufhin trat im Laufe der Zeit eine große Anzahl — genaue Schätzung ist nicht möglich — pro tempore über, um ihre Familien zu retten. Auch mögen vielleicht manche die einzige Rettung für die Kirche in der Anpassung an den Staat gesehen haben, wie dies ein ehemals uniierter Priester aussprach: „Die Zeiten haben sich geändert und wir müssen uns ihnen anpassen. Morgen, wenn sie sich wieder ändern, werden wir zum Papst zurückkehren. So werden wir die Religion retten und auch unser Land. Sonst können wir nicht leben und unsere Gläubigen nicht retten“ (vgl. *The Eastern Churches*, 3, 1949, S. 191).

Der Vernichtungskampf gegen die Unierte Kirche, von Moskau aus geplant und von der kommunistischen Regierung Rumäniens durchgeführt, wirft ein grelles Licht auf die Methoden des diktatorischen Staates, dem die Religion nichts anderes bedeutet, als ein Instrument der Politik. In der Unierten Kirche sahen die kommunistischen Machthaber das stärkste Band mit dem europäischen Westen. Es mußte daher zerschnitten werden, wenn die völlige und ausschließliche Orientierung nach dem sowjetischen Osten vollzogen werden sollte. Zwar besteht noch die römisch-katholische Kirche Rumäniens mit etwas mehr als einer Million Gläubiger. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß die kommunistische Regierung auch diese Gemeinschaft zu vernichten beabsichtigt.

---

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Die menschliche Natur in der modernen Dichtung

Wir haben in unserer vorigen Nummer einen kurzen Bericht über die Tagung der katholischen Akademiker Frankreichs gegeben, deren Thema „Humanismus und Gnade“ war, und haben versprochen, über die wichtigsten Vorträge noch ausführlich zu berichten. Der erste große Vortrag am ersten Sitzungstag wurde von *Pierre Jouguet* gehalten, und sein Gegenstand war das Menschenbild, wie es sich vorwiegend in der heutigen Literatur darstellt. Denn das Bild der Wirklichkeit, das die Dichter zeichnen, ist ja stets sehr aufschlußreich für das Lebensgefühl einer ganzen Zeit, und das Thema der Tagung, die von den verschiedensten Seiten aus das Problem der Beziehung zwischen einer menschlichen Wirklichkeit und der Gnade beleuchten wollte, setzt ein irgendwie beschaffenes Bild vom Menschen voraus. Es war die große Schwierigkeit des Themas, die Einsichten,

die die verschiedenen Wissenschaften, Biologie, Psychologie, Medizin, zum Wesen des Menschen beibrachten, in Beziehung zu setzen zu den Erkenntnissen, die Theologie und Philosophie erarbeiten. Einer der Teilnehmer und Vortragenden der Tagung, *Georges Hahn*, hat in einer kleinen Berichterstattung in „*La Vie Intellectuelle*“ (Juni 1950) gesagt, diese Schwierigkeit habe die Tagung auch in der Tat nicht überwinden können. Das Menschenbild der Wissenschaft und das der Theologie und Philosophie, aus zwei völlig verschiedenen Quellen entsprungen, seien unvermittelt nebeneinander stehen geblieben.

Wenn ein Gebiet menschlichen Schaffens geeignet ist, diese Kluft zu überbrücken, so ist es gewiß die Literatur. Denn die charakteristischsten der modernen Schriftsteller mit ihrem Fanatismus der Erfassung der Wirklichkeit versuchen als Kinder unserer Zeit, den Menschen mit den Augen der wissenschaftlichen Erkenntnisse unserer Zeit zu sehen und ihn zugleich im Licht ihrer jeweiligen Welt-

anschauung zutiefst zu erfassen. Diese Tatsache gibt dem sehr guten Vortrag von Jouguelet eine hervorragende Bedeutung.

Jouguelet hatte seinem Vortrag den Titel gegeben: „Zeit der Verachtung — Zeit der Götzen“. Wir werden sehen, was er damit meint.

#### *Natur, Freiheit, Gnade als Komponenten des Menschen*

Der Mensch, davon ist jedenfalls auszugehen, besitzt eine Natur, d. h. ein Wachstumsprinzip, das für jeden einzelnen eine bestimmte Bahn vorschreibt. Jeder findet diesen Weg vor sich, und selbst wo er noch so königlich ist, bleibt er begrenzt und nur diesem Menschen und keinem anderen vorgezeichnet. Und zugleich mit dieser Richtung empfängt jeder auch von Anfang an eine Triebkraft, eine Sammlung von Instinkten, die er lenken, jedoch niemals abändern kann. Aber nie ist der Mensch nur diese Natur; er hat vielmehr das Vermögen, sie anzunehmen oder sie zurückzuweisen, welches die Freiheit ist. Das christliche Menschenbild hat diese beiden Komponenten des menschlichen Wesens stets behauptet und ihre Untrennbarkeit betont. Natur und Freiheit sind in der Einheit des wirklichen Wesens durcheinander bestimmt: die menschliche Natur ist so beschaffen, daß sie ohne Freiheit nicht sein kann; und ebenso kann die Freiheit nur geübt werden auf Grund der Natur. Sie kann die Begierde in Willen umwandeln, aber sie hat nicht die Macht, eine andere Begierde zu schaffen. Die Freiheit ist nicht schöpferisch.

Wichtiger noch, als im Menschenbild den Raum für die Freiheit offenzuhalten, ist es für das christliche Denken, dem Einströmen der Gnade Raum zu geben. Der Mensch ist so beschaffen, daß er über sich hinausweist. Sein Ungenügen an sich selbst läßt sich in drei Negationen fassen: der Mensch wünscht etwas, was er nicht erlangen kann; könnte er erlangen, was er wünscht, so würde es ihn nicht befriedigen; doch auch gesetzt den Fall, er hätte, was er sich wünschte, und es erfüllte ihn, er würde aber dann all dessen beraubt, so würde er erkennen, daß es gar nicht so wichtig war. Er fühlt in diesen negativen Zuständen, daß es noch etwas anderes gibt, auf das allein es ankommt.

Es ist klar, daß das Verhältnis dieser drei Komponenten im Menschen, Natur, Freiheit und Gnade, zueinander immer wieder anders aufgefaßt wird, je nach dem Wandel der Ideen. Insbesondere wird der Schnittpunkt zwischen der Sphäre der Gnade und der der Natur immer wieder aufs neue zu fassen gesucht. Dies ist eines der großen Themen aller Menschendarstellung. Im allgemeinen handelt es sich darum, das Offenstehen des Menschen für die Gnade gegenüber der Selbstherrlichkeit von Natur und Freiheit zu bewahren.

#### *Die Gefährdung der menschlichen Natur in der Gegenwart*

Aber wenn es wahr ist, daß unsere Zeit durch den Einbruch neuer biologischer und soziologischer Techniken gekennzeichnet ist, so ist vorauszusehen, daß das Gleichgewicht heute vielleicht in erster Linie nicht im Bereich der Gnade, sondern auf der Ebene der Natur gefährdet ist. Und dessen ist auch in der Tat die moderne Literatur Zeugnis.

Die literarischen Schöpfungen unserer Zeit haben zu einem großen Teil in ganz besonderer Weise den Willen, Dokument zu sein. Eben darum ist es so aufschlußreich, sie zu befragen. Nun springt es in die Augen, in wie

weitem Maße sie sich der Darstellung der Zerstörung der Natur durch die Technik hingeben. Wir alle kennen als bevorzugte Themen den Gerichtssaal, das Militärcamp, die Strafkolonie, die von der Pest belagerte Stadt, den Großstadtrand, die Konzentrationslager. Hier überall wird die menschliche Natur zersetzt, und was von ihr übrigbleibt, ist nicht, wie in früheren Zeiten, jene großartige Ruine, deren zerbrochener Bogen noch von der Größe der Wölbung zeugt, sondern ein formloser Schutthaufen, von dem man nichts ablesen kann.

Noch bezeichnender als diese so oft geschilderte Zersetzung der menschlichen Natur ist aber wohl ihre Wiederausammensetzung oder jene Fabrikation des neuen Menschen, von der Schriftsteller berichten, die aus den Bereichen der Revolution ausgebrochen sind. In den Ländern der Revolution ist die menschliche Natur ein Experimentierstoff in historischen Ausmaßen geworden, und die zerstörten Individuen, die bei diesen Experimenten zurückbleiben, gelten nur als das natürliche Risiko technischer Versuche. Die Opfer können nicht einmal mehr eine tragische Klage anstimmen, denn ihr Schrei wird in ein Geständnis umgepreßt.

#### *Der zerstörte Mensch in der amerikanischen Literatur*

Man könnte nun denken, daß das Thema dieser Zersetzung der menschlichen Natur nur in den Ländern der Konzentrationslager oder der marxistischen Doktrinen akut wäre. Aber seltsamerweise findet es sich ganz genau so in der Literatur Amerikas, jenes Landes, das als der äußerste Gegensatz zu der Welt des Zwanges erscheint. In der amerikanischen Literatur tritt diese Zersetzung vielleicht nicht so thematisch auf, aber darum nur um so beunruhigender; denn es scheint, daß diese Erniedrigung des Menschen dort gleichsam aus einem unpersönlichen Zwangsablauf sich ergibt. Dichter dieses Grauens sind z. B. *Faulkner*, *Steinbeck* und *Dos Passos*, in deren Werken ein Mechanismus ohne Gesicht die einfachen Menschen zermalmt. Der Mensch ist zum Atom in einem Ganzen geworden und hat sein Gesetz nicht mehr in sich selbst: das ist so, man weiß nicht warum, und man sucht auch nicht, es zu verstehen.

#### *Die zerstörte Natur und das christliche Menschenbild*

In dieser allgemeinen Entartung der menschlichen Natur muß nun vielleicht das christliche Menschenbild seine Feuerprobe bestehen. Es kann daraus befreit von einer trügerischen Heiterkeit und pseudoklassischen schönen Ordnung hervorgehen, neu und doch noch das gleiche. Vielleicht ist es gerade jetzt die Aufgabe des Christen, die Natur in ihrer Nacktheit zu lieben, die Freiheit auszuüben, auch wenn sie entehrt ist, sich an eine Gnade zu wenden, deren Notwendigkeit und völlige Unverdienlichkeit nichts mehr verschleiern kann. Wenn das Elend so groß wird, daß nichts es erträglich macht, wenn es undenkbar wird, daß der Mensch irgend etwas aus seinem Leiden von sich aus gewinnt, dann erhält das Übernatürliche seine wahre Größe.

Der französische Dichter *Jean Cayrol* hat vorgeschlagen, die Literatur, die die Welt nach dem Durchgang durch die Konzentrationslager darstellt, „lazarenisch“ zu nennen: die Darstellung einer aus dem Grabe zurückgekehrten Welt. Lazarus kann sich nicht mehr für die einfache Natur interessieren, sie sagt ihm nichts mehr. Der heutige Schriftsteller starrt gleichsam fasziniert auf den Menschen, der ermordet worden war und doch weiterlebt.

### *Das Ideal der Bloßlegung der Wahrheit*

Wenn wir also einen allgemeinen Verlust des Sinns für die einfache Natur feststellen müssen, so bleibt die Frage, auf welche Werte sich der Drang nach Darstellung des denaturierten Menschen beruft. Da ist als erster die Wahrheit. Aber unter Wahrheit wird nicht mehr bloße Aufrichtigkeit verstanden, wie etwa in der Literatur der Naturalisten des vorigen Jahrhunderts, sondern Wahrheit heißt Hellsichtigkeit, Durchschauen des Vordergrundes. Diese Hellsichtigkeit übt sehr oft ein Werk der Zersetzung aus. Sie durchschaut, daß, was der Mensch zu fühlen vorgibt, er sich oft nur zu fühlen einbildet. Hat er aber keinen Kodex des Fühlens, so fühlt er überhaupt nichts mehr. Die Natur zerfällt, wenn ihr der Halt der Überlieferung genommen wird. Alles wird dann richtungs- und bedeutungslos. Es zeigt sich, daß die Natur nichts ist ohne den Willen, und hier ist einer der Ansatzpunkte, wo aus der Vernichtung der Natur die Vergöttlichung der Freiheit entspringt, die den Kern der existentialistischen Dichtung ausmacht. In ihr ist die Freiheit nicht mehr das Vermögen, die Natur zu vollenden, sondern sie hat die Aufgabe, das Nichts, das der Mensch ist, zu überwinden. Der Wille zur Macht entfaltet nichts, sondern er will schaffen, indem er vorher alles, was da ist, auslöscht, und seine erste Spur ist eine Narbe.

Aber, wie schon angedeutet, nicht nur die Freiheit profitiert von dieser Verachtung der Natur, sondern sie kann auch eine gewisse Erfahrung des Transzendenten fördern. Wenn die Natur erschöpft ist, scheint sie durchlässig zu werden, und die Sinne nehmen eine andere Dimension des Wirklichen wahr.

Ödipus (in dem Werk von *Anouilh*) ruft, nachdem er geblendet worden ist, aus: „O Nacht, mein Licht!“ Als er die Augen verloren hat, entdeckt er ein anderes Licht; aber er wußte es nicht im voraus. Unsere Literatur dagegen weiß es oft sehr wohl im voraus, und ihre Helden reißen sich mit Methode die Augen aus, um ein anderes Schauspiel zu genießen. Es ist ihr Gesetz, die Natur zu erniedrigen, um anderswohin zu gehen, sie zu zerstückeln. um sie zu öffnen, man kann nicht geradezu sagen: der Gnade, jedoch irgendeiner Art von Transzendenz.

Dieses Verfahren nun machen sich einige christliche Schriftsteller zunutze. Gewiß wollen diese nicht die Existenz einer Natur leugnen, noch diese systematisch erniedrigen, aber sie wollen ihre Verderbnis offenlegen. Es ist die auf die äußerste Spitze getriebene Linie einer jansenistischen Strenge: das Ich ist hassenswert, um so mehr, als es sein Elend durch eitle Schliche zu verhüllen sucht. Der scharfe Blick des Moralisten entkleidet es, und seine Jämmerlichkeit wird offenbar; doch nur, damit der Einbruch der Gnade, die Wiedergeburt um so leuchtender wird.

Hierher gehören die französischen Schriftsteller *Mauriac* und *Jouhandeau* unter der älteren Generation, Unter den neuen sind vor allem zwei zu nennen: an erster Stelle *Simone Weil*, die Jüdin mit den erschütternden mystischen Erlebnissen. An zweiter Stelle ist es *Graham Greene*. „Zu lieben wie Gott, wenn man das Schlimmste weiß“, das ist zweifellos der tiefste Grund von *Greenes* pessimistischer Darstellung der menschlichen Natur. Je tiefer das Geschöpf steht, desto göttlich selbstloser ist die Liebe, die man ihm entgegenbringt. Ein Meister des französischen 17. Jahrhunderts hat den Satz geprägt:

„Je größer das Geschöpf ist, desto größer ist sein Verlangen nach Gott“. Wenn man die Einstellung *Greenes* dem gegenüberstellt, so läßt sich der ganze Wandel der Auffassung vom Menschen und der Gnade Gottes im Laufe der Jahrhunderte ermessen.

### *Einseitigkeit der Darstellung der erniedrigten Natur*

Wie soll man dieses Verfahren des heutigen Schriftstellers beurteilen? *Jouguelet* betont, daß in diesem christlichen Pessimismus gewiß die ganze Theologie des Kreuzes darin liege und daß, wenn es auch notwendig sei, diese durch eine Theologie der Glorie zu ergänzen, jene doch zweifellos in unserer Welt gelte und diese erst im Reiche Gottes; daß wir an die Glorie hier zwar schon rühren können, aber doch eben nicht mehr als nur daran rühren. Aber andererseits muß man zugeben, daß Werke wie die *Greenes* die äußerste Grenze erreichen und daß es nicht angeht, nur die eine Schale der Waage zu belasten. Wird die Natur zugunsten der Transzendenz unterdrückt, was heißt dann transzendieren? Im Verhältnis zu diesen formlosen Trümmern der menschlichen Natur erscheint geradezu alles als Bild der Transzendenz. Und wie kann ich wissen, ob ich Gott empfangen oder irgendeinen Götzen, wenn ich seine heilende Einwirkung nicht erfahre, weil das Herz vollständig verdorben ist? Es scheint, daß Natur, Freiheit und Gnade in enger Verbindung stehen und keines durch die Vernichtung des anderen gewinnen kann. Wenn die Natur zerfällt, so wird die Freiheit etwas Vergebliches und die Religion Zauberei.

### *Der Einzelne, die Gemeinschaft und die Geschichte*

Ist dieser letzte Satz nun die Bilanz der Literatur unserer Zeit? *Jouguelet* meint, in diesem ganzen Vorgange noch eine tiefere Entwicklung aufzuspüren. Er erkennt als das Problem, das uns beherrscht, nicht das des Heldentums und nicht einmal das des religiösen Suchens, sondern das der Einsamkeit. Die tiefgehende Umänderung der sozialen Strukturen unserer Welt haben es mit sich gebracht, daß keiner mehr in seinem Kreis, in seiner Schicht geborgen lebt. Die Gitter sind überall gefallen, jeder ist in einen großen gemeinsamen Bereich getreten, und jeder fragt sich, wie er in dieser vergrößerten Natur leben soll, die er zugleich fürchtet und liebt. Der eine Schriftsteller zeichnet sein Land ohne die geringste Illusion und will doch dessen Bürger sein. Der andere schildert die Vernichtung seiner Helden durch die Revolution und bleibt doch Revolutionär. *Camus* ringt um den Übergang vom Ich zum Wir. Und das Werk des kleinen Priesters in „Die Macht und die Herrlichkeit“ geht über in das Wirken des Priestertums überhaupt, indem er im Augenblick des Todes durch den neuen Priester abgelöst wird. So vergeht zwar die individuelle Natur des Menschen, aber die Natur der Menschheit hat vielleicht davon Gewinn. Dieser Übergang von einer Ebene in die andere ist von großer Bedeutung. Denn die Menschheit ist keine ewige Wesenheit, sondern eine Manifestation in der Geschichte. Und die Geschichte hat eine Richtung, die wir entdecken oder erkennen können. Die gegenwärtigen Diskussionen über den Sinn der Geschichte mögen also die genaue Entsprechung zu den früheren Diskussionen über das Verhältnis zwischen Natur, Freiheit und Gnade im einzelnen sein. Die christlichen Moralisten haben uns gelehrt, im einzelnen seine religiöse Dimension zu sehen. So müssen wir auch lernen, die Geschichte mit den Augen

des Geistes zu erkennen. Daraus kann vielleicht einmal der Roman der Kirche entstehen. Ein Beispiel solcher Dichtung ist vielleicht schon Claudels „Seidener Schuh“. Zusammenfassend sagt Jouguelet zum Schluß noch einmal: Die gegenwärtige Literatur erwächst aus einer Verachtung der Natur, aus der Freiheit und Transzendenz einen zweifelhaften Nutzen ziehen. Diese Verachtung verlangt vom christlichen Humanismus ein Ringen um Wiederherstellung. Doch darunter liegt überall verborgen ein Gefühl für die geschichtliche Natur der Menschheit, in der allerdings die Gefahr der Vernichtung des einzelnen und eines kollektiven Naturalismus liegt. Diese Wendung ebenso wie diese Gefahr stellen für den christlichen Humanismus eine neue Aufgabe dar. Es ist notwendig, daß die „Humanisten“ um diese ringen und nicht dem Kampf ausweichen: das scheint die Richtung, in der wir weitergehen müssen.

## Der Staat Israel und das Judentum Eine Religion am Scheidewege

Mit der Staatwerdung Israels (15. 5. 1948) trat eine entscheidende Veränderung im ganzen Judentum ein. Was dieses „Judentum“ nun eigentlich ist, ob Religion, Nation, beides zusammen oder keines von beiden, ist bis heute noch ungeklärt und mag bis zum jüngsten Tage ungeklärt bleiben. Das Judentum ist ein Komplex von Paradoxen, das ist alles, was sich darüber aussagen läßt. Die Juden selbst wissen darüber am wenigsten, eben weil sie am besten wissen, was ein Jude ist.

Man versucht heute, oder eigentlich schon seit 30 Jahren, in Israel einen jüdischen Nationalstaat aufzubauen. Man versucht, dort aus dem Juden einen Israeliten zu machen. Die Juden wollen dort ein Volk wie andere Völker werden. Daß dieses gelingen könnte, ja zum Teil schon gelungen ist, beweist der Staat Israel durch seine Existenz. Die Gründung dieses Staates ging von nationalen Motiven aus. Diese wiederum kamen durch das unsäglichste, Jahrtausende währende Leiden der Juden in der Diaspora zustande. Religiöse Motive gab es nicht, und sie sind erst heute im Werden.

### *Messiasgedanke und Reich Israel*

Religiöse Motive konnte es nicht geben! Die Staatsgründung — diese muß immer streng von der Niederlassung der Juden in Palästina geschieden werden — steht im krassen Widerspruch zu den grundlegenden jüdisch-religiösen Überzeugungen. Der Jude lebte zweitausend und mehr Jahre in der messianischen Hoffnung. Nimmt man dem Judentum den Messiasgedanken, so würde es in 2 bis 3 Generationen ausgestorben sein. Die Hoffnung auf den Messias hat das Judentum bis heute erhalten. Diesem Messias sollte es vorbehalten sein, das Reich Israel wieder herzustellen. Welche große Rolle diese Wiederherstellung des Reiches Israel spielte, können wir ohne Schwierigkeiten aus dem Neuen Testament entnehmen. Selbst die Jünger Christi lebten in diesem Glauben, und es schien ihnen unverstündlich, daß Jesus der Christus sei und doch das Reich Israel nicht wiederherstellte. Seit jenen Tagen aber, seit dem Exil, nach den grausamen Verfolgungen, hat sich dieser Glaube noch potentiell verstärkt. Die große Hoffnung des religiösen Juden ist der Messias, der sein Volk heimführen wird.

Wenn jetzt Juden versuchen, dieses Reich Israel ganz profan und aus eigenen Kräften wieder aufzurichten, so konnte dies im religiösen Lager nur einen Sturm der Entrüstung hervorrufen. Der politische Zionismus, so wie er von Herzl geschaffen wurde, mußte in den Augen des orthodoxen Juden die größte Blasphemie sein. Die jüdische Orthodoxie hatte nichts gegen die Einwanderung und Niederlassung von Juden in Palästina. Diese Einwanderung war für sie die gleiche wie die Einwanderung nach den USA oder nach Südamerika; das Einwanderungsland Palästina war für sie noch Diaspora, Galuth. Es war das Bestreben, in Palästina einen jüdischen Staat zu gründen, das sie nicht billigten. Dieses Bestreben war für sie ein Gott-in-die-Hand-fallen-wollen. Der religiöse Jude lebte in Palästina — und so ist es für viele heute noch — auf heiligem Boden, nicht aber in seiner Heimat. Und hier sieht man die nationale und religiöse Verquickung: „Heimat“ ist für den religiösen Juden das, was für uns Christen das Reich Gottes auf Erden, das Millenium ist.

### *„Wir wollen sein wie andere Völker“*

So ist es denn auch kein Wunder, daß die Gründer des Staates Israel meistens alles andere als religiös waren. Es sind Menschen, die zum Teil aus den russisch-sozialistischen Bewegungen der Jahrhundertwende kamen, zum anderen Teil aus den mitteleuropäischen Jugendbewegungen der zwanziger Jahre. Wenige nur kamen aus dem bürgerlichen Milieu und wenige nur aus den ausgeprägt religiösen Kreisen.

Die Auseinandersetzung zwischen Religion und Nation wurde erst mit der Staatsgründung akut. Israel sollte „ein Volk wie jedes andere“ werden. Diese Worte sind nicht neu. Sie kommen zum ersten Mal bei Samuel vor. Den Juden war es gegeben, ein „Volk Gottes“ zu sein. Die einzige Staatsform, die einem solchen Volke zustand, war die Theokratie. So war es denn auch bis zu Samuels Zeiten. Möglicherweise, ja man könnte es fast mit Bestimmtheit annehmen, ist hier die nationale Tragödie der Juden begründet. „Wir wollen sein wie andere Völker“ ist heute das Leitmotiv der Männer, die dem neuen Staate sein Gesicht geben.

Dieses „wie andere Völker sein wollen“, verträgt sich mit dem Judentum am wenigsten. Die jüdische Religion umfaßt vor allen Dingen auch die Staatsform. Sie legt alles genau fest. Ein jüdischer Staat, dessen konstitutionelle Grundlage nicht die Torah (5 Bücher Moses) ist, ist eben kein jüdischer Staat. Das ist die zweite Auseinandersetzung zwischen Israel und Judentum.

### *Staat ohne Verfassung*

Der Staat Israel hat bis heute noch keine Verfassung. Die „Knesseth“, sein Parlament, sollte diese Verfassung geben. So jedenfalls war es vorgesehen. Aber es sind fast zwei Jahre her, seit die Knesseth gewählt wurde, und bis heute ist man der Verfassungsfrage aufs vorsichtigste aus dem Wege gegangen. Die gesetzestreuenden Juden in Israel — sie mögen 15 Prozent der Bevölkerung ausmachen — und die in der Diaspora fordern eine traditionelle Verfassung, die auf der Torah basiert. Die Regierung fürchtet nichts mehr als dieses. Die rechtsradikale „Cheruth“-Partei unterstützt hier den „Misrachi“ und die „Agudah“ (orthodoxe Parteien). Eben bei den „Cheruth“, die sich als Nachfolger der Makkabäer betrachten, zeigt